

Thomas Flammer

Antonius Holling und die Gründungszeit der katholischen Gemeinde in der Stadt des KdF-Wagens

Am 2. September 2008 wäre Antonius Holling, einer der bedeutendsten Priester der Diözese Hildesheim in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts, 100 Jahre alt geworden. Als er im Jahre 1940 vom damaligen Bischof Joseph Godehard Machens in die Stadt des KdF-Wagens entsandt wurde, glich Fallersleben/Wolfsburg noch einer großen Baustelle. Für mehr als 55 Jahre sollte er fortan in Wolfsburg arbeiten und das katholische Leben in der Stadt, deren Ehrenbürger er später wurde, prägen.

Die ersten Jahre seines Wirkens waren gekennzeichnet von vielerlei Auseinandersetzungen mit den damaligen Machthabern, die in der nationalsozialistischen Musterstadt jeden Kirchbau verhindern wollten; mit Geschick und einer gewissen »Bauernschläue« gelang es ihm aber, unter widrigsten Umständen zwischen 1940 und 1945 den Grundstein für die spätere St.-Christophorus-Gemeinde zu legen. Trotz der schwierigen Nachkriegssituation konnte die erste Kirche schon 1951 eingeweiht werden.

Wenn auf den folgenden Seiten Einblicke in die ungewöhnliche Gründungszeit der Gemeinde St. Christophorus gegeben werden sollen, dann sei vorab bemerkt, dass sich die Ausführungen im ersten Teil zunächst mit den »Vorgeschichten« befassen, nämlich der Skizzierung des Lebenswegs Hollings bis zu seiner Berufung als Pfarrvikar im Jahre 1940.

Antonius Holling war der erste Vikar, der ab 1940 seinen Dienstsitz in der neugegründeten Stadt des KdF-Wagens aufnahm. Da die Geschichte der Katholischen Mission in der Region freilich schon eher begann, erscheint es sinnvoll, auch die kirchlichen Strukturen und Verhandlungen um Seelsorgemöglichkeiten vor seiner Ankunft zu beschreiben.

Im zweiten Teil der Ausführungen sollen die wichtigsten Ereignisse und insbesondere die pastoralen Probleme bis zum Bau der St.-Christophorus-Kirche behandelt werden, wobei an dieser Stelle auf die ausführlichen Darstellungen von Austermann, Börgerhausen und die Gemeindefestschrift aus dem Jahre 2001 verwiesen sei.¹

_ Der Lebenslauf von Antonius Holling bis 1940

Antonius Bernhard Aloysius Holling kam am 2. September 1908 in Osnabrück als Sohn der Gaststättenbesitzer Hermann und Anna Holling, geb. Wiemann, zur Welt.² Er wurde am 4. September 1908 im Dom zu Osnabrück getauft und am 29. September 1918 ebendort in der Gymnasialkirche des Carolinums gefirmt. Holling besuchte in seiner Heimatstadt Osnabrück zunächst die Bürgerschule und später bis zur Untersekunda das Gymnasium Carolinum, um dann am 9. Oktober 1926 in das Apostolat der Priester und Ordensberufe nach Bonn wechselte.

Für Holling begann nun als 18jähriger ein völlig neues Leben, da er nicht nur als Niedersache ins Rheinland übersiedelte, sondern als Zögling des Apostolats in eine neue Welt eintrat. Das Apostolat war Ende 1913 von August Doerner³ mit dem Ziel der Gründung einer Vereinigung von Weltpriester-Missionaren ins Leben gerufen worden. Es hatte seinen Sitz seit Anfang der 1920er Jahre auf der Rosenberg bei Bonn bis es schließlich 1939 nach Lantershofen umzog. Die Vereinigung verfolgte »die Beseitigung des Priestermangels mittels eines intensiven Gebetsapostolates« und unterstützte Jugendliche aus armen Verhältnissen, die Priester werden wollten.⁴

Auf der Rosenberg war auch die Vorbereitungsschule zur Weckung von Priesterberufen, wo sich Jugendliche zwischen 13 und 16 Jahren auf das Abitur vorbereiten konnten, um später Theologie zu studieren. Holling war also schon relativ alt, als er im Oktober 1926 auf die Rosenberg

kam. Am 8. Dezember 1926 trat Holling dann offiziell der Vereinigung von Weltpriester-Missionaren bei und legte zum ersten Mal das eidliche Versprechen der Beharrlichkeit in der Vereinigung ab und gelobte vollkommenen Gehorsam und vollkommenes gemeinschaftliches Leben nach den Satzungen der Vereinigung. Nach 1½-jähriger Vorbereitung wechselte Holling dann an das staatliche Beethovengymnasium in Bonn, welches er von der Oberprima bis zum Abitur besuchte. Für Holling sicherlich eine harte Zeit, zumal die Disziplin auf der Rosenberg als »ausgesprochen hart« galt: »Die Zöglinge durften z.B. nur einmal im Jahr während der vom Direktor bestimmten Ferien zwei bis drei Wochen nach Hause reisen und nur einmal im Jahr Besuch der Angehörigen empfangen. Zusendung von Lebensmitteln irgendwelcher Art war überhaupt nicht gestattet.«⁵ Die »Rosenburger« waren geprägt von der Idee der Vita Communis, eiserner Disziplin, »Fleiß und Pflichterfüllung und an eine puritanische Lebensführung gewöhnt.«⁶

Es sei nur nebenbei bemerkt, dass Antonius Holling hier im Jahre 1926 auch den gleichaltrigen Johannes Wosnitza kennen lernte, der mit ihm im gleichen Kurs war und mit dem ihn fortan eine lebenslange Freundschaft verbinden sollte.

1928 bestand Holling schließlich die Aufnahmeprüfung am Beethovengymnasium in Bonn und erhielt am 7. März 1929 das Abitur. Es folgte das Studium der Theologie an der Katholischen Fakultät der Friedrich Wilhelms-Universität in Bonn nach der Studienordnung für die Theologiestudierenden der Erzdiözese Köln. Insgesamt hörte er hier 8 Semester Vorlesungen. An der Universität in Bonn standen die »Rosenburger« oder auch »Kappadozier«, wie sie wegen ihrer kurz geschorenen Haare, ihres Fleißes und ihrer Studienleistungen auch genannt wurden, bei den Professoren im hohen Ansehen. Sie saßen auf Weisung ihres Direktors »während der Vorlesungen auf den ersten Bänken, Sonderseminare durften sie nicht besuchen, mit Kommilitonen durften sich nicht unterhalten.«⁷ Kein Wunder, dass sie nach einhelliger Meinung der Professoren »zu den regelmäßigsten Kollegbesuchern« zählten, die sich »stets durch hervorragenden Fleiß und musterhaftes Betragen« auszeichneten und deren »Prüfungsergebnisse vortrefflich« waren.«⁸ Vor diesem Hintergrund verwundert es kaum, dass auch Holling mit guten Ergebnissen seine Studien im Jahre 1933 beenden konnte.

Da die Rosenburger auch für den Einsatz in der »Mission« bestimmt waren, meldete sich Holling auf Wunsch seines Direktors am 8. Juni 1933 in der Diözese Hildesheim, wo er vom 15. Oktober 1933 bis zum 22. September 1934 im Priesterseminar lebte. Seine niederen Weihen erhielt Antonius Holling am 5. Januar 1934 (Tonsur und Ostariat) am 6. Januar (Lektorat und Exzoristat) sowie am 7. Januar (Akolythat). Bereits am 10. Januar bat er den damaligen Bischof Nikolaus Bares um die Weihe zum Subdiakonat, die letztlich am 28. Januar 1934 erfolgte. Vorher legte Holling die »promissio ad vitam« für die Vereinigung der Weltpriestermissionare ab.⁹ Am 30. August des Jahres erfolgte die Weihe zum Diakon bis dann am 22. September 1934 die Priesterweihe durch den neuen Diözesanbischof Joseph Godehard Machens erteilt wurde. Nach Vereinbarung zwischen Doerner und Bares wurden die Priester zwar in Hildesheim geweiht, gehörten jedoch nicht zum Diözesanklerus, sondern weiterhin der Vereinigung an, die auch für den Lebensunterhalt der Priester zu sorgen hatte, weshalb die Weihen »in titulum pensionis« erteilt wurden.¹⁰ Da er nicht als Priester der Diözese Hildesheim inkardiniert wurde, konnte somit sein Direktor bestimmen, wo der junge Kaplan eingesetzt werden sollte. So kam es, dass er für den Dienst im Bistum Trier vorgesehen wurde und bis Ende 1936 in Trier-Ehrang als Kaplan tätig war.

Anfang 1937 führte ihn der Weg zurück in das Diasporabistum Hildesheim. Holling half zunächst als Kaplan vom 1. Januar bis 4. Februar 1937 in St. Michael/Göttingen und dann vom 5. Februar bis zum 3. März 1937 in St. Pankratius/Groß Förste aus.

Da er zu diesem Zeitpunkt nicht mehr mit den Zielen des Apostolats der Priester und Ordensberufe übereinstimmte, entschied sich Antonius Holling nach Rücksprache mit dem Ordinariat in Hildesheim Anfang April 1937, ganz in den Dienst der Diasporadiözese zu wechseln und bat am 1. April den damaligen Bischof Machens um die Inkardination, die bereits am 12. April 1937 erfolgte. Am 1. Mai 1937 wurde Holling als Kaplan nach Hamburg-Harburg versetzt, wo er, wiederum gemeinsam mit seinem Studienfreund Johannes Wosnitza, bis zum 28. Februar 1940 in der St.-Bonifatius-Gemeinde wirken sollte.¹¹

Kurz nach Ausbruch des II. Weltkriegs wollte sich Holling als Freiwilliger für die Feldseelsorge zur Verfügung stellen. Die Diözesanleitung hatte



ABB. 1 _ Antonius Holling, September 1933

jedoch andere Pläne mit dem damals 32jährigen Priester, der am 1. März 1940 die Sorge für die Katholiken der Stadt des KdF-Wagens übertragen bekam.

_ Die Seelsorgemöglichkeiten im Raum der späteren KdF-Stadt

Grundsätzlich ist festzuhalten, dass die gesamte Region rund um die heutige Stadt Wolfsburg damals mit unter 5 % Katholiken an der Gesamtbevölkerung zur tiefsten katholischen Diaspora zählte. Prägend für die damalige kirchliche Situation war die Tatsache, dass die wenigen Katholiken vor Ort sich größtenteils aus Saisonarbeitern zusammensetzten, die nur in den Sommermonaten im Gebiet lebten und hier insbesondere

in der Landwirtschaft arbeiteten oder bei Neudorf-Platendorf Torf stachen. Zumeist kamen diese Katholiken aus Schlesien oder Polen.

Ein dauerhafter Anstieg der Katholikenzahl war erst zu Beginn des letzten Jahrhunderts zu verzeichnen gewesen. Ein Grund, warum man in Hildesheim überlegte, das Gebiet der damals für die Region zuständigen Pfarrei, St. Ludwig in Celle, zu untergliedern. 1919 erhielt deshalb Gifhorn mit der St.-Bernward-Kirche ein eigenes Gotteshaus und 1926 einen eigenen Geistlichen. In einem Brief des in Celle tätigen Pfarrer Nolte an Bischof Ernst vom 6. Dezember 1918 hieß es zu den Verhältnissen vor Ort:

»Die Zahl der Katholiken in Gifhorn ist nur klein, vor allem fehlt es an ortsansässigen Familien. Aber mit Rücksicht auf die Katholiken der Umgebung halte ich die Anstellung eines Geistlichen in Gifhorn für zweckmäßig. Gifhorn liegt ungefähr in der Mitte der Pfarreien Lehrte, Oebisfelde, Celle-Braunschweig. Der letzteren am nächsten (25 km). Eine Pastoration der Katholiken innerhalb dieses Kreises ist nur von Gifhorn aus möglich. Die Zahl der Katholiken kann ich bei der fluktuierenden Bevölkerung nicht angeben. Fallersleben liegt 17,4 km von Gifhorn und ist mit der Bahn zu erreichen. Bei einem Gottesdienste, den Pfarrvikar Helbig im vergangenen Winter morgens 6 Uhr in Fallersleben abhielt, und dem ich anlässlich eines Gef[angenen]gottesdienstes beiwohnen konnte, waren ungefähr 60–70 Polen anwesend. Bei einer Seelenzahl von 2200 dürften in Fallersleben aber auch deutsche Katholiken wohnen. Fallersleben hat ein Amtsgericht, eine Zuckerfabrik. Das benachbarte Ehmén ein Kaliwerk, das z. Zt. mehrere Hundert Gefangene beschäftigt. In Gifhorn ist eine Glasshütte, eine Konservenfabrik, in Neudorf-Platendorf die Norddeutschen Torfwerke. Die Mehrzahl sämtlicher im Kreise Gifhorn wohnenden Katholiken ist polnisch. Daher wäre es meines Erachtens unbedingt notwendig, daß der betreffende Geistliche polnisch sprechen kann.«¹²

Mit der Einsetzung eines Priesters in Gifhorn verbesserte sich zwar die Lage der Katholiken etwas, aber dennoch herrschten aus heutiger Sicht unglaubliche Verhältnisse. Die Entfernung der nördlichsten Ortschaft Bokel bis zum südlichsten Ort Rottorf betrug gut 80 Kilometer; Gifhorn war der größte Kreis der Provinz Hannover, ja der viertgrößte im Staatsgebiete überhaupt.¹³

Um den Ausbau der Seelsorgemöglichkeiten kümmerte sich in den folgenden Jahren insbesondere Pastor Franz Lehne, der seit 1926 in Gifhorn die Missionsstelle inne hatte. Ihm gelang es Ende 1929 beispielsweise auch in der Ortschaft Meine den Katholischen Gottesdienst einzuführen, nachdem der dortige Wirt Ahrens zunächst »auf Betreiben eines ev. Kirchenvorstehers« mit der Begründung kündigte »man fürchtet die kath. Aktion«¹⁴ und glaubte, dass »der Saal der Gastwirtschaft ... durch kath. Gottesdienst entweiht« werden würde.¹⁵ Trotz solcher – aus heutiger Sicht – eher amüsanten Episoden, ließ sich der damalige Pastor von Rückschlägen nicht entmutigen und zog bereits 1929 in Erwägung, den »südlichen Teil des Kreises (Fallersleben, Meine, Heiligendorf) von einer selbstständigen Seelsorgestation in Fallersleben« zu betreuen, zumal hier seit 1928 eine kleine Wellblechkapelle existierte.¹⁶

In seinem Jahresbericht aus dem Jahre 1930/31 erhält man einen guten Einblick in die Verhältnisse vor Ort. Lehne schrieb, dass zum

»Großkreis Gifhorn 3 Stadtgemeinden (Gifhorn, Fallersleben, Wittingen) und 142 Landgemeinden gehören. Er umfaßt 161.744 Hektar mit einer Bevölkerung von 61.210. Hierunter sind Katholiken etwa 1.100. Rund 600 betätigen sich religiös. Der Rest ist durch Mischehe abständig geworden. 99% der Katholiken sind Landarbeiter. Kirche steht in Gifhorn, Kapellen sind in Fallersleben und Neudorf-Platendorf. Überdies geplant ist eine neue sehr notwendige Kapelle in Meine für den südlichen Teil des Kreises. Der nördlich angrenzende Kreis Isenhagen ist noch unverorgt.«¹⁷

Erst 1932 konnte auch im Kreis Isenhagen ein regelmäßiger Gottesdienst eingerichtet werden. So berichtete Lehne, dass »neuerdings monatlich Gottesdienst in Wittingen [stattfindet], wo ich einstweilen einen leerstehenden Laden benutzen kann.« Trotz der räumlichen Zugewinne, ging die Anzahl der praktizierenden Katholiken immer weiter zurück. So heißt es weiter, dass die Ursachen hierfür »die Not der Landwirtschaft [sei], die weniger Arbeitskräfte einstellt und frühzeitig entlässt, Abtransport der Polen, Mutlosigkeit unter den Arbeitern, die vom Stempelgeld kein Sonntagszeug beschaffen können, Beeinflussung durch Kommunisten auf dem Stempelamt, im nördlichen Teil des Kreises, besonders im Kreise Isenhagen Verhetzung durch den Tannenbergbund.«¹⁸

Zwischen 1933 und 1937 kam es nicht zuletzt durch die nationalsozialistische Machtübernahme zu größeren Umwälzungen in der kleinen Missionsgemeinde Gifhorn. Die Struktur der Gemeinde, die bislang stark von den polnischen Saisonarbeitern geprägt war, änderte sich durch das Fortbleiben der genannten Arbeitskräfte und durch den Zuzug von vornehmlich jugendlichen Landhelfern und -helferinnen aus den westlichen Industriegebieten. Mehrere Arbeitsdienst-, Landjahr- und Ferienkinderlager aber auch militärische Anlagen wurden errichtet. So in Flechtdorf (Arbeitsdienst), Wesendorf (Flugplatz), Dedelsdorf (Flugplatz), Groß Ösingen (Landjahr), Tülau-Fahrenhorst (Landjahr) und Dannenbüttel. Zwar stieg hierdurch die Anzahl der Katholiken im Gebiet dauerhaft an, es war jedoch schwer, die Gläubigen seelsorglich zu erreichen, da die Lager- und Dienstvorschriften eine kirchliche Betreuung oft erschwerten. So sollten Gottesdienste tunlichst außerhalb der Lager gehalten werden. Begründet wurde diese Forderung mit der Unwürdigkeit der Lageratmosphäre für den Gottesdienst. Zwar erhielten die Dienstverpflichteten offiziell die Erlaubnis, an den Gottesdiensten der Umgebung teilzunehmen, was jedoch durch die weiten Entfernungen zur nächsten Kirche erschwert wurde.

Etwas besser war die Situation nur »wenn man einen kath. Vorgesetzten fand, der seinen Einfluß geltend machte. Seit diese fehlen, versagen die kath. Mannschaften, denn sie wissen, daß die Lagerleitung rel. uninteressiert ist.« Letztlich halfen aber »bei dem dauernden Wechsel der Feldmeister ... keine Verhandlungen oder schriftlichen Vereinbarungen.«¹⁹

Ein weiteres Problem, das die örtliche Seelsorge vor Schwierigkeiten stellte, war die Mentalität der aus katholischen Gegenden zuziehenden Gläubigen. Nach den Quellen waren diese die bescheidenen Verhältnisse der Diaspora nicht gewohnt. Entsprechend findet sich in den zugänglichen Unterlagen oft die Klage über die zugewanderten Katholiken. Namentlich heißt es in einem Bericht:

»Nur ganz wenige haben sich religiös betätigt. Sie stehen ohne Fahrrad den hiesigen Entfernungen machtlos gegenüber. Es sind diese Katholiken den Opfern, wie sie die Diaspora verlangt, nicht gewachsen. Das haben auch 300 katholische Männer vom Unter-Eichsfelde bewiesen, die 3 Monate lang in Sülfeld beim Bau des Mittellandkanales beschäftigt wurden. ... Diese Männer sind nur in der Heimat katholisch.«²⁰

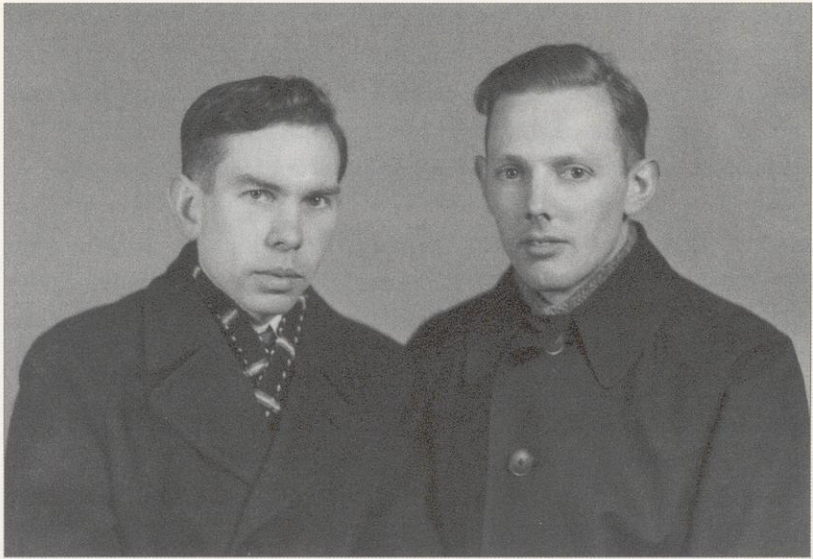


ABB. 2 _ Von Studienzeiten an befreundet: Antonius Holling und Johannes Wosnitzä

In einem weiteren Bericht vor dem endgültig durch den Bau der Volkswagenwerke einsetzenden Umbruch der von der Landwirtschaft geprägten Region heißt es zur Lage der Katholiken vor Ort:

»Die Gemeinde besteht aus 1357 Seelen die auf 3 Städte und 147 Landgemeinden verstreut leben. Sie ist in anhaltender Bewegung. Katholiken leben in Gifhorn ca. 144, Fallersleben ca. 83 sind in Mischehen lebend zu 50% Versager. ... Rund 300 sind treue und zu allen Opfern bereite Katholiken. Ein Vereinsleben hat sich in Gifhorn nicht aufziehen lassen. Die Entfernungen lassen jeden Versuch scheitern. Es kann immer nur die Pfarrfamilie betreut werden. Neugegründet ist ein Bonifatiusverein mit 24 Mitgliedern. Religionsunterricht wird an 3 Stationen an 45 Kinder erteilt. 90 sind etwa ermittelt. Die noch fehlen, können die Entfernungen zurücklegen, wenn sie größer geworden sind. Problematisch ist, dass die Gemeinde so fluktuierend ist, dass sie sich in 10 Jahren 100 % geändert hat.«²¹

Von einem funktionierenden Gemeindeleben, wie noch viele es heute kennen, konnte also zu diesem Zeitpunkt keinesfalls gesprochen werden.

_ Kirchbauplanung im Gebiet der Stadt des KdF-Wagens

Für die Entwicklung der Katholischen Kirche im Gebiet um Wolfsburg und für den weiteren Lebensweg von Antonius Holling sollte eines der größten nationalsozialistischen Bauprojekte ausschlaggebend werden.

Ähnlich wie in dem wenige Kilometer südwestlich gelegenen Gebiet der Herman-Göring-Werke, sollte es mit der Grundsteinlegung der KdF-Werke durch Adolf Hitler am Himmelfahrtstag im Mai 1938 zur größten wirtschaftlichen, sozialen und kirchlichen Veränderung in der Geschichte der Region kommen.²² Neben dem Werk wurde auch eine gleichnamige Stadt für bis zu 90.000 Einwohner projektiert, die am 1. Juli 1938 durch Verordnung des Oberpräsidenten in Hannover gegründet wurde. Die Stadt sollte aus damaliger Sicht mit allem »Komfort der Neuzeit« ausgestattet sein.²³ Binnen kürzester Zeit glich die Umgebung einem riesigen Bauplatz. Überall wuchsen in den folgenden Jahren die Häuserblocks aus dem Boden.

Zunächst wurde ein Großteil der Arbeitskräfte aus allen Gegenden Deutschlands und des befreundeten Auslands in Barackenlagern untergebracht. In der Pfarrchronik heißt es dazu:

»Zuerst wohnten die Männer in Baracken, und wenn ein neuer Häuserblock fertiggestellt war, zogen die Familien ein. Dazu kamen dann noch viele tausende Ausländer, die hier im Werk arbeiteten. Und so gab es ein Durcheinander von Sprachen und Dialekten, und die verschiedensten Typen von Menschen traten auf. Wir zählten einmal 27 Nationen. Für unsere deutschen Bewohner war es ein schweres Beginnen. Überall sahen sie unfertige Straßen, unfertige Häuser und überall fremde Menschen, die sich mit Misstrauen gegenüberstanden.«²⁴

Verständlich, dass für die Arbeitermassen die kleine, seit 1928 existierende provisorische Wellblechkapelle mit ihren 60 Sitz- und 40 Stehplätzen auf dem gepachteten Platz am Glockenberg in Fallersleben zu klein sein musste. So wundert es nicht, dass Pastor Lehne bereits am 5. Mai 1938 einen ausführlichen Bericht über die »Volkswagenstadt ... mit jeglichem Komfort für die arbeitenden Volksgenossen, ein Kulturausstrahlungszentrum für das Hinterland« nach Hildesheim sandte.²⁵ Lehne war bereits zu diesem relativ frühen Zeitpunkt sicher, dass die »Musterstadt«, »die Visitenkarte Deutschlands ... für die Kath. Seelsorge ungeheure Probleme« und »größte Schwierigkeiten« bereiten würde, zumal er davon aus-

ging, »dass für kirchliche Belange nichts geschehen wird«, weshalb er den Generalvikar darum ersuchte, mit der Deutschen Arbeitsfront in Berlin in Kontakt zu treten, um nach der Möglichkeit von Bauplätzen und Kirchbauten zu fragen. Insgesamt ging Lehne davon aus, dass »in den nächsten 10 Jahren ... nach und nach drei Gotteshäuser entstehen müss(t)en, wenn die Errichtung solcher nicht unmöglich gemacht wird.«²⁶ Zudem betonte er, dass vom 1. April 1939 ab, »sich die Notwendigkeit ergeben dürfte, in Fallersleben oder in der Volkswagenstadt eine selbständige Seelsorgestelle einzurichten«.²⁷

In Hildesheim dürften die Befürchtungen Lehnés auf offene Ohren gestoßen sein, zumal sich doch nach den wenige Monate zuvor begonnenen Bauarbeiten an den Hermann-Göring-Werken im Salzgittergebiet, nunmehr durch den Bau der Volkswagenwerke, die zweite »Großbaustelle« auftat, in der pastoraler Notstand herrschen sollte, nicht zuletzt weil man schon im Salzgittergebiet einschlägige Erfahrungen bezüglich staatlicher Schwierigkeiten machen musste.²⁸

Lehne sollte deshalb »durch Mittelpersonen« versuchen, einen brauchbaren Bauplatz in Fallersleben beim Gut Glockenfeld sowie »in einigen der rings um die Siedlung gelegenen Dörfer ... Mörse, Sandkamp, Hesslingen, Nordsteimke und Benstorf« zu erwerben.²⁹

Das Bistum wandte sich derweil selbst an das DAF-Centralbüro, um auf geeignete Plätze hinzuwirken. So hieß es in einem entsprechenden Schreiben:

»Wir bitten daher ergebenst, bereits bei der Planung der Siedlungsstadt die notwendigen Kirchen und Pfarrhausbauten in den Stadtplan aufnehmen und bei der Geländeverteilung die erforderlichen Geländestücke zur Verfügung stellen zu wollen. Nur so kann vermieden werden, daß für die Seelsorge unüberwindliche Hindernisse auftreten, die katholischen Werksangehörigen infolge Mangels an Kirchen und religiöser Versorgung der neuen Heimat innerlich fremd bleiben, den Zugang ablehnen – wie in der entfernteren Nachbarschaft bereits hat festgestellt werden müssen – oder wieder fortziehen. Nur so kann auch ein Stadtbild aus einem einzigen Guß entstehen.«³⁰

Ferner erhoffte man sich Rückendeckung durch den aus Fallersleben stammenden Kirchenminister Kerrl, von dem man annahm, dass sich

dieser »deshalb auch besonders interessieren [würde], dass die kirchlichen Verhältnisse dort eine günstige Regelung finden.«³¹

Die Aktenlage zeigt, dass zumindest im Juni 1938 Kirchbauplanungen im Baugebiet der KdF-Stadt seitens staatlicher, landes-, und kommunalpolitischer Stellen noch nicht erörtert worden waren. So berichtete am 29. Juni der zuständige Regierungspräsident an den Oberpräsidenten in Hannover: »Wie mir der Landrat des Kreises Gifhorn nach mündlicher Rücksprache mit Herrn Dr. Koller von der Bauleitung der K.D.F.-Stadt berichtet, sind die Fragen bezüglich der Errichtung von Kirchen noch völlig ungeklärt.«³²

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch ein weiteres Schreiben des Oberpräsidenten an den Reichskirchenminister, anhand dessen die Unverbindlichkeit und offene Kompetenzfrage gut ersichtlich wird. Während es im Briefentwurf hieß, dass die »Fragen bezüglich der Errichtung von Kirchen noch völlig ungeklärt seien« und es nach Ansicht des Oberpräsidenten ohne weiteres anzunehmen sei, dass »bei der Planung der Stadt Bauplätze für Kirchen Berücksichtigung finden werden«, wurde der an den Kirchenminister verschickte Brief letztlich dahingehend verändert, dass es nun hieß: »Die Errichtung von Kirchen« ließe »sich noch nicht absehen« und man rege an, sich »selbst von dort aus mit der Gesellschaft des KdF-Wagens und Berlin in Verbindung zu setzen«.³³

Briefe solcher Art sollten in den folgenden Jahren noch mehrfach verfasst werden. Sie bezeugen einmal mehr das Kompetenzchaos im Dritten Reich. Letztlich setzte ab Mitte 1938 bezüglich neuer Kirchbauten ein unablässiger Briefverkehr zwischen kirchlichen und staatlichen Stellen ein, ohne dass ein befriedigendes Ergebnis oder zumindest eine eindeutige Aussage erzielt werden konnte, wie sich noch an späterer Stelle zeigen wird.

Trotz der offenen Kirchbaufrage konnte immerhin die Suche nach einer weiteren Gottesdienstmöglichkeit vorerst geklärt werden, wobei der katholische Geistliche von Gifhorn – ähnlich wie auch im Salzgittergebiet – im Herbst 1938 Unterstützung von unerwarteter Seite bekam: durch italienische Arbeitskräfte.

Um den Bedarf an Arbeitern im landwirtschaftlichen und industriellen Bereich aufzufangen, wurden in Deutschland nämlich ab Mitte 1937

schrittweise die Bestimmungen zur Beschäftigung von Ausländern gelockert und mit einigen Nachbarstaaten Abkommen über einen »Arbeitskräfteaustausch« abgeschlossen.³⁴ Auch die Volkswagenwerke griffen früh auf die Möglichkeit der Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte zurück, wandten sich mit Hilfe der engen Beziehungen der Deutschen Arbeitsfront (DAF) an die Confederazione Fascista dei Lavoratori dell'Industria (CFLI) und baten um die Vermittlung von italienischen Arbeitskräften.³⁵

Diese sollten für die kirchliche Entwicklung des Gebietes nunmehr von entscheidender Bedeutung werden, da den katholischen Arbeitern durch Intervention des Vatikans in der Heimat per Arbeitsvertrag die religiöse Betreuung zugesichert worden war.³⁶ Zudem begleiten nicht nur italienische Geistliche die Arbeitskräfte nach Deutschland, der Italiener-Seelsorge wurde vielmehr auch zugestanden, dass »die Polizei-Vorschriften über Versammlungen und Verwendung profaner Räume zu Gottesdienst-Zwecken« im Gegensatz zu den für deutsche Arbeiter geltenden Bestimmungen »keine Anwendung« fanden. Hiermit fiel letztlich die Begründung, wonach im Umkreis von einer Stunde Fußweg eine Gottesdienststation (in diesem Fall die Kapelle in Fallersleben) ausreichend war.³⁷

Vor diesem rechtlichen Hintergrund erfolgten deshalb im Frühherbst 1938 Verhandlungen zwischen Lehne, den beiden Lagerführern, dem für die Betreuung der italienischen Arbeitskräfte in Deutschland zuständigen P. Dr. Salza und der Gestapo, die schnell ergaben, dass künftig sonntäglich Gottesdienste für die Arbeiter in unmittelbarer Nähe der Baustellen stattfinden durften.³⁸ So gelang es in Hesslingen, in der Gastwirtschaft »Zum Brandenburger Adler«, ab Oktober 1938 regelmäßigen Gottesdienst für die italienischen Arbeitskräfte einzuführen, der auch von deutschen Arbeitern besucht werden durfte. Die Gottesdienste wurden vom italienischen Geistlichen Don Vittorio Vigato und Pastor Lehne gehalten.³⁹

Anfänglich müssen die Zustände hier äußerst kurios gewesen sein. Nach Aussagen Lehen warteten die Geistlichen morgens lange auf die Benutzung des Saals, weil dort bis in die Morgenstunden gefeiert wurde, es nach Tabak und Bier roch und ein erheblicher Teil der Gottesdienstbesucher vom Altar wieder direkt an die Bar wechselten.⁴⁰

Obwohl es sich lediglich um ein Provisorium handelte, wurde der Vorstoß seitens der Machthaber argwöhnisch wahrgenommen, dies bestätigt auch eine Meldung des Sicherheitsdienstes Berlin, in der es heißt:

»Wie dies in ähnlichen Fällen auch schon in früheren Jahren festzustellen war, hat die katholische Kirche durch die Unterwanderung und Ansiedlung katholischer Arbeiter in den im Zuge des Vierjahresplanes neu errichteten Industriezentren, z.B. Fallersleben, Salzgitter u.a., einen beträchtlichen Machtzuwachs in der Diaspora erfahren, den sie durch Errichtung neuer Pfarreien und Kuratien sofort organisatorisch gesichert hat.

In ihren Vorstößen zur Errichtung neuer Gottesdienststationen und kirchlicher Neubauten kam den bischöflichen Instanzen die Einwanderung ausländischer, insbesondere polnischer und italienischer Land- und Industriearbeiter zugute (...).«⁴¹

Erst Ende 1939 konnte der Saal mit finanzieller Unterstützung der DAF durch italienische Arbeiter ganz zu einer Notkapelle ausgebaut werden. Dem rund 300 Personen fassenden Tanzsaal war eine 3-Zimmer-Wohnung angeschlossen, in welcher der italienische Geistliche untergebracht war. Somit waren für die italienischen Arbeiter sonntäglich fortan zwei Gottesdienste möglich, die auch von einigen Dutzend deutschen Arbeitern besucht wurden. Auch der neue Pfarrer von Gifhorn, Joseph Henze, konnte weiterhin regelmäßig im Brandenburger Adler zelebrieren und sogar einen eigenen Gottesdienst für die Deutschen einführen, damit sie sich nicht ausschließlich »an italienischer Frömmigkeit erbauen müssen.«⁴²

Während so zumindest regelmäßiger Gottesdienst gewährleistet werden konnte, wurde durch den stetigen Zuzug von katholischen Bau- und Werksarbeitern die Frage nach einem eigenen Geistlichen für die KdF-Stadt immer dringlicher. Bereits im Juni 1939 meldete Pastor Henze an das Generalvikariat, dass von den schätzungsweise 5.000 deutschen Arbeitern wohl 1500 Katholiken seien, weshalb es unbedingt notwendig sei, endlich einen neuen Geistlichen zu entsenden, was Generalvikar Offenstein schließlich am 20. Dezember 1939 bestätigte.⁴³

Die Ankunft Antonius Hollings und die Verschlechterung der seelsorglichen Möglichkeiten in der Stadt des KdF-Wagens

Es sollten noch einige Monate verstreichen, bis am 1. März 1940 mit Antonius Holling der erste zuständige Pfarrvikar für die »K.D.F. Volkswagenstadt und Umgebung« bestellt wurde, ohne dass Hildesheim zunächst den Seelsorgebezirk näher umschrieb.⁴⁴ Aufgrund der problematischen Wohnungslage versorgte Holling seine neue Gemeinde in den ersten Wochen per Fahrrad und Motorrad vom 25 Kilometer entfernten Gifhorn aus, von wo aus er sich am 2. März gemeinsam mit Pastor Henze erstmals in sein neues Seelsorgegebiet begab. Gleich bei diesem ersten Besuch erhielt er durch den italienischen Geistlichen die Nachricht, dass künftig auf Weisung des italienischen Lagerführers Waldemarin kein Gottesdienst mehr durch einen deutschen Geistlichen in der Notkirche gehalten werden dürfte, weil dies laut Vertrag mit der DAF nicht erlaubt sei.⁴⁵

Die Situation sollte sich noch weiter zuspitzen. Nicht nur, dass der ab März sonntäglich im angemieteten Gasthaus »Schulz« an der Fallerslebener Straße eingeführte Gottesdienst nach wenigen Wochen zum Pfingstfest auf Weisung der Gestapo⁴⁶ wieder aufgegeben werden musste, es scheiterten vielmehr auch die Verhandlungen um die Mitbenutzung der evangelischen Kirche, so dass die sonntägliche Gottesdienstgemeinde von 70 bis 100 Personen fortan auf den Besuch der kleinen Wellblechkapelle in Fallersleben angewiesen war.⁴⁷

Als Erfolg war lediglich zu verzeichnen, dass der junge Vikar durch die Vermittlung des Baumeisters Peter Koch in die Stadt übersiedeln konnte, wo er bei der Familie am Ahornweg für 110,- Reichsmark zwei kleine Zimmer und Pension erhielt. In der Chronik heißt es hierzu »Herr Pastor nahm freudig an und siedelte schon Ende April 1940 zur KdF-Stadt über. Hier las er jeden Morgen an seinem Schreibtisch oder im Wohnzimmer der Familie Koch die hl. Messe ein halbes Jahr lang.«⁴⁸

Nachdem wenigstens die Frage der Unterkunft unverhofft schnell geklärt werden konnte, sollte das Problem des fehlenden Gottesdienstraums in den folgenden Monaten für Holling immer virulenter werden, zumal die Katholikenzahl stetig anwuchs und laut Angaben der Kirchenstatistik bald 2.000 Gläubige zählte. Unablässig suchte er den Kontakt mit ver-

schiedensten Institutionen, um wieder die Notkirche der Italiener nutzen zu dürfen und um den Plan, wenigstens ein Kirchengebäude zu erbauen, voranzutreiben. Hierbei setzte Holling große Hoffnungen auf den Architekten und Leiter des Stadtbaubüros, Peter Koller, bei dem der Priester ein offenes Ohr für sein Anliegen fand.

Ob sich Holling auf Anraten Hildesheims an Koller wandte, ist nicht zu klären, aber zu vermuten, da Koller auf Weisung der DAF seit September 1938 mit dem Generalvikariat in Hildesheim in Kontakt stand und aufgrund der gewünschten Einzugspläne für Kirchbauten in den Planungsentwürfen der KdF-Stadt vom 23. September 1939 nicht nur Flächen für vier katholische Kirchbauten berücksichtigte, sondern auch einen konkreten Plan eines Kirchengebäudes mit Pfarrhaus und Kommunikantensaal vorlegte.⁴⁹

Was Holling und wahrscheinlich auch Koller jedoch im April 1940 nicht ahnen konnten, war, dass bereits zu diesem Zeitpunkt die ursprünglichen, in der Öffentlichkeit vorgestellten Baupläne schon ad acta gelegt waren, da seitens höchster nationalsozialistischer Kreise beschlossen war, aus der KdF-Stadt endgültig eine NS-Musterstadt zu machen, in welcher der kirchliche Einfluss auszuschalten war.⁵⁰ Unter dieser Zielsetzung galt es, Siedlungen mit Vorbildcharakter zu konzipieren, in denen sich die Lebensordnung des Nationalsozialismus⁵¹ widerzuspiegeln hatte. So wurde in Berlin bereits im Juli 1939 die nähere Planung von Kirchenbauten endgültig aufgrund eines Führerbefehls eingestellt, wie ein Brief von Albert Speer an den Reichskirchenminister Hans Kerrl zeigt:

»Der Führer hat heute eindeutig entschieden, daß in den neuen Siedlungen, wie z.B. Linz, Fallersleben, bei den Hermann Göring-Werken usw. keine Bauplätze für Kirchen vorgesehen werden sollen; ich bitte Sie, von dieser Entscheidung des Führers Kenntnis zu nehmen.«⁵²

Wenige Wochen später wurde dieser Befehl nochmals durch den Stellvertreter des Führers, Martin Bormann, konkretisiert. In seinem Brief an das Reichsinnenministerium hieß es: »Der Führer hat bei dieser Gelegenheit auch die Frage, ob für einen etwaigen späteren Bedarf Plätze für Kirchenbauten freizuhalten seien, entschieden verneint.« Und weiter:

»Dieser Entscheidung des Führers kommt grundsätzliche Bedeutung auch für alle anderen Fälle zu, in denen über die Frage entschieden werden

muß, ob bei Anlegung neuer Siedlungen Kirchenneubauten vorzusehen oder Plätze für Kirchenbauten freizuhalten sind. Ich bitte Sie, die in Frage kommenden Herren Reichsminister, die Leiter der Ihnen nachgeordneten Behörden und die Gemeindeleiter in geeigneter Weise auf die sich aus der Führerentscheidung ergebenden Folgerungen hinzuweisen. Allerdings möchte ich Sie bitten, hierbei jeden Hinweis darauf, daß eine Entscheidung des Führers in dieser Frage vorliegt, zu vermeiden.«⁵³

In Berlin galt im Ministerium für die kirchlichen Angelegenheiten spätestens seit dem 26. August 1939 die Weisung, in der Angelegenheit der Beschaffung kirchlicher Räume nichts weiter zu veranlassen und auf schriftliche Eingaben nach Möglichkeit nicht zu antworten.⁵⁴

Auch wenn noch vor wenigen Jahren seitens des Stadtarchivs Wolfsburg darauf insistiert wurde, dass vier Kirchgrundstücke in den Stadtplänen des Bauleiters Koller vorgesehen waren, entspricht dies zwar den Tatsachen, die reelle Bedeutung dieser Baupläne können jedoch als marginal betrachtet werden, was vor dem Hintergrund der hier zitierten Quellen nunmehr eindeutig belegt sein dürfte. Diese Einschätzung teilte übrigens schon der in den Verhandlungen involvierte Katholische Siedlungsdienst, der in seinem Tätigkeitsbericht für das Jahr 1938/39 festhielt:

»Der Kampf um jeden einzelnen Kirchbauplatz in diesen Siedlungen ist außerordentlich groß. Der Schritt von der unverbindlichen Zusage, dass im Siedlungsplan ein Kirchbauplatz ausgewiesen wird, bis zur wirklichen Einzeichnung eines Kirchbauplatzes in den Siedlungsplan ist schon ein großer Erfolg. Mit der Einzeichnung des Kirchbauplatzes in den Siedlungsplan ist der Siedlungsplatz und somit der Kirchbauplatz aber noch lange nicht genehmigt. Ist der Siedlungsplan mit dem Kirchbauplatz genehmigt, so ist der Kirchbauplatz noch lange nicht Eigentum der Kirchengemeinde. Die Auflassung muss ja auch genehmigt werden. Bei jedem dieser einzelnen Vorgänge haben viele Instanzen mitzureden, mit denen dauernd Verbindung aufrecht erhalten werden muss.«⁵⁵

Spätestens im September 1940 kam es zu einer weiteren entscheidenden Unterredung im Reichskirchenministerium, an der auch einige Beamte des Reichsarbeitsministeriums teilnahmen. Letztere hatten »verschiedene Schreiben des Stellvertreters des Führers vorliegen, die über den uns bisher bekannten Standpunkt der Partei in dieser Frage noch wesentlich

hinaus[gingen].« Künftig sollte nämlich nicht mehr nur der Neubau von Kirchen unterbunden, sondern »auch kirchliche Umbauten verhindert werden.« Nach den vorliegenden Unterlagen »bestand Einverständnis darüber, daß während des Krieges ein Neubau von Kirchen usw. nicht in Betracht komme, fraglich erscheint aber, ob auch in Zukunft kirchliche Bauvorhaben, insbesondere in den neuen Siedlungen, verhindert werden sollen.« Um die letzten offenen Fragen zu klären, entschied man in Berlin, dass »es zweckmäßig sei, eine erneute Entscheidung des Führers herbeizuführen, insbesondere um zu klären, ob auch für andere kirchliche Bauten z. B. für Gemeindehäuser und Andachtsräume, Bauplätze nicht zur Verfügung gestellt werden sollten.«⁵⁶

Bis zu einer entsprechenden Weisung des Führers wollte man die Kirchen auch weiterhin mit städtebaulichen oder kriegstechnischen Gründen und Auflagen beruhigen. Ob im Reichskirchenministerium oder anderswo eine weitere Entscheidung zur Frage des Kirchbaus bei den KdF-Werken fiel, ist anhand staatlicher Archivalien nicht belegbar. Die Ereignisse vor Ort deuten jedoch darauf hin.⁵⁷

Es verwundert deshalb nicht, dass die in den Tagebuchaufzeichnungen Hollings dokumentierten Versuche, einen Pachtvertrag für ein Baugrundstück zu erwirken, fortan ins Leere liefen.

Erfolgreich sollte hingegen, nach mehr als einem halben Jahr zählen Ringens, die Einführung des Gottesdienstes in der Italienerkapelle sein. Es stellte sich nämlich nach dutzenden Gesprächen mit der Lagerführung, italienischen Dienststellen und sogar der Nuntiatur in Berlin heraus, dass die Nutzung des ehemaligen Gasthaussaals insbesondere von einigen Vertretern der DAF und dem italienischen Lagerführer Waldemarin, jedoch nicht »auf strenge Weisung der Gestapo«⁵⁸ verhindert wurde. Am 28. September 1940 »kam von Berlin die Erlaubnis«, fortan den Saal bei Wolter »als Gottesdienstraum auch für die Deutschen [zu] benutzen«.⁵⁹

So konnte am Nachmittag des 29. Septembers 1940 um 16.00 Uhr die erste Andacht gefeiert werden, bevor ab dem 6. Oktober wieder regelmäßiger Gottesdienst in Hesslingen stattfand. Die Notkapelle muss zu diesem Zeitpunkt recht trist gewesen sein. In der Chronik wird der erste Eindruck, den der Gottesdienstraum machte, wie folgt beschrieben:



ABB. 3 – Die Notkirche „Wolters Gasthof“

»Ein schmutziger Raum! Auf dem einfachen Bretteraltar stand ein kleiner Tabernakel mit ovalem Türchen, darin ein ganz kleiner silberner Kelch mit Deckel ohne Velum, ganz arm. Der italienische Priester opferte Weihrauch vor dem Allerheiligsten. Der Chorraum war eine Theaterbühne; eine kleine weiße Bank für zwei Personen diente als Kommunionbank. Hinter dem Altar hing ein selbstgemaltes rundes Josephsbild, des Patrons der Italiener. Im Raum selbst standen 50 Kinoklappstühle. Das war alles. Dies sollte nun unsere Kirche sein. Das heißt, wir hatten nur Gastrecht, die Italiener waren die Herren. – Doch Gott war unter uns in der hl. Hostie, seine große Liebe kam uns bei aller Armseligkeit erst recht zum Bewusstsein, beglückend empfanden wir seine heiligste Gegenwart. Es wurde eine begeisterte Dankandacht. Wir hatten ja nun in der KdF-Stadt ein Gotteshaus.«⁶⁰

Mit finanzieller Hilfe des Bonifatiuswerks und zahlreichen Spendern aus den Reihen der Gemeinde sowie dem gesamten Reich, gelang es Holling in den kommenden Jahren, aus dem provisorisch eingerichteten Tanzsaal einen würdigen Gottesdienstraum zu gestalten, der fortan durchgehend genutzt werden konnte.⁶¹

Die Benutzung der Kapelle war nicht der einzige Erfolg, den Holling im Herbst 1940 durch sein fast »gebetsmühlenartiges« Vorsprechen bei den zuständigen Behörden erreichen konnte. Durch die persönliche Intervention Ferdinand Porsches, erhielt der junge Priester letztlich am 31. Oktober des Jahres die Zusage für eine eigene Wohnung an der Alten Landstraße 22, wobei im Mietvertrag festgelegt wurde, dass Holling »in der Wohnung keinerlei sakrale Handlungen vornehmen und Versammlungen abhalten« durfte und dazu verpflichtet wurde, »die Wohnung ausschließlich zu Wohnzwecken zu benutzen und sich jeglicher Amtshandlungen in den Wohnräumen zu enthalten«. Ferner wurde ihm im Kündigungsfalle kein Mieterschutz eingeräumt.⁶² Was dies bedeuten konnte, sollte Holling bereits wenige Monate später zu spüren bekommen, als am 30. Juli 1941 unvermittelt die Kündigung der Siedlungsgesellschaft einging, die letztlich im Dezember 1941 nur unterblieb, weil »im Hinblick auf die Kriegsbedingten Verhältnisse und auf die Tatsache, dass Holling Standortpfarrer ist, dies zurzeit nicht tunlich« erschien.⁶³

– Facetten der Gemeinde- und Seelsorgsarbeit zwischen 1940–1945

Mit dem neuen Gotteshaus und der eigenen 3-Zimmer-Mansardenwohnung konnte nach mehr als einem halben Jahr nach Ankunft des Priesters die Seelsorge in geregelteren Bahnen stattfinden. In diesem Zusammenhang ist insbesondere der Einsatz von Seelsorgshelferinnen bzw. Pfarrhelferinnen, näherhin der Ordensschwestern Jutta Dirkmann und Ludgera Austermann vom Herz-Jesu-Institut in Germete zu erwähnen, die in der Gemeinde seit dem 15. Juli 1940 eine »ungeheure tägliche Kleinarbeit« leisteten und die ab 1943 noch von Sr. Bernadette Schaeffer unterstützt wurden.⁶⁴ Da sie nicht gemeinsam eine Wohnung beziehen durften, lebte Sr. Jutta in Fallersleben und Sr. Ludgera in der Stadt, wo sie vielfältige Aufgaben übernahmen. Neben der vornehmlichen Arbeit in der Familienpflege, versuchten sie durch regelmäßige und systematisch durchgeführte Hausbesuche Kontakte zu Gemeindemitgliedern zu knüpfen. Ferner hielten sie Kinderseelsorgestunden, die in Ermangelung eines Gemeindehauses in der Sakristei der Notkirche oder mitunter in Privatwohnungen stattfanden, um so zumindest teilweise den fehlenden Religionsunterricht zu ersetzen. Sie führten die Pfarrkartothek, erledigten die anfallenden Sekretariatsarbeiten, wirkten als Messnerinnen, reinigten und schmückten die Kapellen, sorgten sich um die Kirchenwäsche und

die Instandhaltung der Paramente. Auch der »helfende Dienst« in der Liturgie, wie die Gestaltung von Gebetszeiten, lag in ihren Händen. Die Schwestern wurden zur Verbindungslinie zwischen der Gemeinde und Holling und gehörten bald zu den wichtigsten Ansprechpartnern weiblicher Katholiken, da diese, wie bereits auf der Hildesheimer Diözesansynode 1937 festgestellt wurde, »der Seelsorgsschwester gegenüber mitteilsamer sind in Bericht und Fragestellung über ihre Tätigkeit, während sie sich dem Priester gegenüber oft genieren, fürchtend, unrichtig gehandelt oder gesprochen zu haben oder sich unklar auszudrücken.«⁶⁵ In ihrer Umgebung – vor allem der nichtkatholischen – galten die Schwestern zumeist als »weltliches Personal«. Sie arbeiteten nicht in Ordensstracht, sondern in Zivilkleidung und wurden bei den Meldeämtern unter ihrem weltlichen Namen angemeldet, um nicht von vornherein das Misstrauen der Gestapo zu schüren, was wie im Falle einiger Ordensschwestern im nahen Salzgittegebiet zum Zwangsarbeitseinsatz führen konnte.

Aufgrund der steigenden Katholikenzahl wurde ab 1942 zusätzlich Kaplan Aloys Scherer vom Bischof in die KdF-Stadt entsandt, so dass Pastor Holling etwas entlastet werden konnte. Bis zum Jahreswechsel 1941/42 stieg die Zahl der Katholiken auf 2.500, im Laufe des Jahres 1942 auf rund 3.000 und bis zum Kriegsende auf rund 5.000 an. Vor dem Hintergrund der genannten Zahlen ist es interessant, den Blick auf die durchschnittliche Anzahl der Kirchgänger zu legen, die laut der statistischen Angaben, die Holling jährlich an die bischöfliche Behörde nach Hildesheim sandte, verhältnismäßig gering war. Die sonntäglichen Gottesdienste waren zwar immer gut besucht, doch lag die Besucherzahl zu Kriegszeiten bei nie mehr als 20% der Gemeindemitglieder und somit weit unter den durchschnittlichen Zahlen des Bistums, die doppelt so hoch waren. Als Indikator kann hierbei insbesondere die Anzahl der Osterkommunikanten herangezogen werden, die 1941 bei 20,44% lag und bis 1944 auf 18,75% der Gemeindemitglieder absank.⁶⁶

Es ist also festzuhalten, dass nur ein verhältnismäßig geringer Anteil der neu angesiedelten Katholiken regelmäßig die Gottesdienste besuchte. Hierfür sind sicherlich viele Gründe zu benennen: Unkenntnis über die Existenz der Notkapelle⁶⁷, weite Wege oder vielleicht auch die Arbeitsüberlastung durch den Schichtbetrieb in den Werken. Eine weitere Rolle dürfte die Angst vor Repressionen und sicherlich auch die Sorge um persönliche Nachteile gewesen sein, wenn man sich offen zum katholischen

Glauben bekannte. Nicht zuletzt weil offensichtlich einige Katholiken für ihren Einsatz Konsequenzen erleiden mussten, wie Herr Koch, der für die Unterbringung des Pastors und die Fertigung von Kommunion- und Fußbänken aus Fußbodenbrettern trotz Unabkömmlichkeitsbescheinigung an die Front geschickt wurde.

Ferner ist zu berücksichtigen, dass auch in der KdF-Stadt, wie in fast allen Gebieten zu verzeichnen war, die Neuzugezogenen mitunter erhebliche Schwierigkeiten mit dem Anschluss an die kirchlichen Strukturen, oder auch schlichtes Desinteresse an einer kirchlichen Bindung vor Ort zeigten, nachdem sie die ursprüngliche Heimat verlassen hatten.

Welcher Art diese Probleme sein konnten, zeigen u. a. die Ausführungen eines Mitbruders Hollings, des Pastors Greve von Wolfenbüttel, der 1940 in einem Vortrag die Seelsorgesituation in der Region wie folgt beschrieb: »Zehntausende von Arbeitern werden zusammengezogen, um die neuen Werke und Städte aufzubauen, in denen nach wenigen Jahren schon Hunderttausende leben werden. Und dies auf einem Raum, in dem noch vor ein paar Jahren nur kleine Dörfer oder Städte von einigen tausend Einwohnern standen. Diese neuen Menschenmassen setzen sich zusammen aus Deutschen aller Gauen. Ostpreußen und Saarländer, Wiener, Bayern, Sachsen, Rheinländer und Westfalen, kurz, alle Dialekte der deutschen Sprache sind dort vertreten. Dazu noch ausländische Arbeiter, vor allem Italiener, aber auch Tschechen und Polen. Wie schwer eine geordnete und nur einigermaßen umfassende Seelsorge da wird, ist leicht verständlich. Eine große Schwierigkeit liegt gerade darin, daß die Gläubigen so bunt zusammengewürfelt aus den verschiedensten Gegenden des Reiches stammen. Eine an sich verständliche und auch gute Heimattradition bereitet nun unerwartete und große Schwierigkeiten. Die Verschiedenartigkeit der Lieder, Gesänge und Gebete in den einzelnen Diözesen macht es fast unmöglich, durch gemeinsames Singen ein Gefühl der Gemeinschaft unter den Besuchern des Gottesdienstes zu wecken. Das ist ein nur schwer zu ermessender und kaum wett zu machender Nachteil. Die Schwierigkeiten werden noch erhöht, wenn man bedenkt, wie kümmerlich und primitiv naturgemäß der äußere Rahmen aller gottesdienstlichen Handlungen noch ist. Es ist in sehr vielen Fällen so, daß die Gläubigen in ihrer alten Heimat unter altgewohnten, liebgewordenen Umständen brav und bieder ihren religiösen Pflichten nachgekommen sind, nun aber unter ganz anderen, viel schwierigeren Verhältnissen den

Anschluss nicht mehr halten. Der viel weitere Weg zur meistens unregelmäßigen Feier der hl. Messe, das völlige Fehlen des ganzen gewohnt gewesenen kirchlich-religiösen Milieus, andere Melodien, andere Lieder, da bleibt wenig mehr übrig, was Sympathien und Erinnerungen weckt an die bisherige religiöse Betätigung. Und an all diesen Dingen, wenn sie auch im Grunde nur Äußerlichkeiten sind, hängen die Menschen doch sehr, ja sie hängen, wie man hier festhalten muß, in der Masse geradezu von ihnen ab.«⁶⁸

In der Tat scheinen die von Greve angesprochenen Punkte auch in Wolfsburg vorhanden gewesen zu sein, da beispielsweise die Gesangsproblematik mehrfach auch in der Pfarrchronik thematisiert wurde.⁶⁹

Da Holling und seine Mitarbeiter nur geringe Möglichkeiten hatten, außerhalb liturgischer Handlungen in der Öffentlichkeit aufzutreten, waren die kirchlichen Feiern im Grunde die Höhepunkte im Leben der jungen Gemeinde. Inwieweit auch weltliche Feiern der Gemeinde stattfanden, lässt sich nicht mehr verifizieren. Grundsätzlich darf man aber festhalten, dass das Gemeindeleben an sich zumeist nur aus dem Besuch der Gottesdienste und Andachten bestand, zumal es nicht möglich war, kirchliche Gruppierungen ins Leben zu rufen.

Neben der regulären Seelsorge an den deutschen Katholiken, hatte sich Antonius Holling von Anfang an auch um die sogenannte »außerordentliche Seelsorge« zu kümmern. Näherhin die Betreuung von deutschen Soldaten und Kriegsgefangenen, wie auch von ausländischen Kriegsgefangenen, Zivil- und Zwangsarbeitern, für die er als Standortpfarrer zuständig war. So betreute er seit 1941 die Soldaten des deutschen Strafgefangenenlagers, die er am Wochenende dort besuchen durfte und für die alle 14 Tage ein Gottesdienst gehalten wurde.⁷⁰

Komplizierter war die Betreuung der ausländischen Gefangenen, Zwangs- und Zivilarbeiter. Da aus nationalsozialistischer Sicht Kriegsgefangener nicht gleich Kriegsgefangener war⁷¹, wurden je nach Herkunft der Inhaftierten erhebliche Unterschiede in den Möglichkeiten der religiösen Betreuung gemacht. Während den sogenannten »Ostarbeitern« aus den sowjetischen Gebieten keine seelsorglichen Möglichkeiten eingeräumt wurden, konnte die Betreuung polnischer Kriegsgefangener/Zivilarbeiter – wenn auch erheblich eingeschränkt – vorgenommen

werden.⁷² Die Gottesdienste, die bald nur noch einmal im Monat stattfinden durften, hatte Pastor Holling den Behörden im Vorfeld bekannt zu geben, was bis zum Kriegsende zu belegen ist. Dabei war die Liedauswahl beschränkt und der Gebrauch der polnischen Sprache bis auf den Gesang verboten. Nur bei ernsthaften Erkrankungen und Unfällen durfte Holling den priesterlichen Beistand leisten. Ansonsten hatte sich die Arbeit der Geistlichen ausschließlich auf die Seelsorge, wozu auch Taufen und Beerdigungen zählten, zu beschränken. Wegen des Heiratsverbots durften auch keine Trauungen vollzogen werden, weshalb Holling kurz nach dem Zusammenbruch rund 400 Trauungen nachholen »durfte«.⁷³

Anders sahen die seelsorglichen Möglichkeiten für die Gefangenen und Zivilarbeiter der westlichen Länder, wie Frankreich, Belgien, den Niederlanden aus, die häufig als »stammverwandt« galten.⁷⁴ Sie konnten nach dem jeweiligen Waffenstillstand oder der Besetzung ihres Heimatlandes, mit »Auflockerung der Bewachung«, wenn nicht gar mit vorzeitiger Haftentlassung, rechnen. Somit galten für Gefangene und Arbeiter der übrigen Feindländer erheblich moderatere Seelsorgevorschriften und es bestanden weitaus mehr Möglichkeiten. Entgegen der Polenseelsorge versuchte man hier »zur Durchsetzung des gleichen Vorteils auf der Gegenseite« darauf hinzuwirken, dass »Kriegsgefangene und Zivilinternierte möglichst in ihrer Muttersprache seelsorglich betreut werden.«⁷⁵

Im Oktober 1940 wurde schließlich festgelegt, dass die religiöse Betreuung der Kriegsgefangenen einschließlich der Beerdigungen »in erster Linie durch Geistliche der Feindmächte (kriegsgefangene Soldaten oder feindliche Feldgeistliche) vorgenommen werden«, wobei »erforderlichenfalls solche Geistliche in die Lager zu verlegen [sein,] in denen sich keine befinden.«⁷⁶ Die deutschen Standortpfarrer waren aber in diesen Fällen »die verantwortlichen Seelsorger für die kriegsgefangenen Priester seines Bezirks.«⁷⁷ Inwieweit Antonius Holling während des Kriegs mit den französischen Priestern der umliegenden Arbeitslager in Kontakt stand, ist nicht mehr nachzuvollziehen. Erst nach Kriegsende sind Kontakte mit französischen Geistlichen in der Chronik verzeichnet, die täglich in der Notkirche Gottesdienst feierten.⁷⁸

Belegbar sind jedoch während des Krieges vielfältige Kontakte mit holländischen Studenten und französischen Seminaristen, die regelmäßig die Gemeindegottesdienste besuchten. Erstaunlich ist diesem Zusammen-

hang, dass Pastor Holling für sie und die deutschen Katholiken ab Sommer 1944 nicht nur ein Rosenkranzgebet einführte, welches an fast jedem Abend der Woche von einer anderen Nation gebetet wurde, sondern, dass auch während besonderer Gottesdienste »in vier verschiedenen Sprachen« gebetet wurde.⁷⁹

_ Kriegsende und Neuanfang

Das letzte Kriegsjahr sollte nochmals zu einer besonderen Belastung in der Seelsorge führen. Die zunehmenden Alarme und Luftangriffe führten zum häufigen Ausfall von Gottesdiensten. Zudem wurden durch Feindflieger zweimal Dach, Türen und Fenster der Notkapelle in Mitleidenenschaft gezogen. Dabei hatte die Gemeinde noch Glück im Unglück, da am Karsamstagnachmittag 1944 die anliegende Gaststätte einen Bombenvolltreffer erhielt, während die Kapelle fast unbeschädigt blieb.

Immerhin führte die sich verschärfende Kriegssituation auch dazu, dass nun seitens der Gemeinde einige Vorstöße gemacht werden konnten, die vorher undenkbar waren. Im festen Glauben an den »Endsieg« sollte wohl auch im Untersuchungsgebiet das Aufreihen der kirchlichen Strukturen auf die Zeit nach dem Krieg verschoben werden.⁸⁰ Vorerst hatte es um die Beruhigung der sogenannten »Heimatfront« oder »inneren Front« und den Blick auf den »äußeren Feind«⁸¹ zu gehen. Das sich verändernde Verhalten der Nationalsozialisten zeigte sich unter anderem an kleinen Indizien, die vorher kaum denkbar gewesen wären. Es konnte beispielsweise im Jahr 1944 für die Notkapelle ein eigener Pachtvertrag unterzeichnet werden.⁸²

Zudem konnten auf den umliegenden Dörfern einige Gottesdienststationen eingerichtet werden, da im Laufe des Jahres rund 1.500 Flüchtlinge aus dem Aachener Raum in das Gebiet der Gemeinde strömten.⁸³

Staatliche Stellen zeigten sich fortan bei kirchlichen Anfragen, die im Zusammenhang mit den Evakuierten standen, zum »Wohle der Volksgemeinschaft« kooperativ. Auf Bitten, wie zum Beispiel der des Bischofs von Hildesheim, »alle Hindernisse, ... der Abhaltung katholischen Gottesdienstes für die Evakuierten in Sälen, Schulen, evangelischen Kirchen, Kapellen und Pfarrsälen entgegenstehen, gütigst zu beseitigen«, um den

»Evakuierten das Gefühl der Heimatlosigkeit im Aufnahmegebiet« zu ersparen⁸⁴, wurde in den letzten Kriegsmonaten fast immer positiv beschrieben, wobei allerdings die zugestandenen Räumlichkeiten nach wie vor »nicht ... als kircheneigener Raum ... anerkannt« wurden.⁸⁵

So wurden durch Holling für die Flüchtlinge »in den Dörfern ... überall Gottesdienst- und Unterrichtsstellen eingerichtet [und] die Leute fanden sich zur hl. Messe in Schulen oder Gasthaussälen zusammen.«⁸⁶ Nachdem es den Alliierten im März 1945 gelang, sowohl den Rhein im Westen, als auch die Oder im Osten zu überqueren, wurden die Ereignisse immer dramatischer. Die Städte der näheren Umgebung – Braunschweig, Hannover und Hildesheim – versanken im Bombenhagel und zwischen Anfang Februar und Anfang April wurde täglich zwei- bis viermal Alarm ausgegeben. Als am frühen Morgen des 11. Aprils 1945 die 9. amerikanische Armee durch die Stadt des KdF-Wagens zog, war der Krieg zwar vorbei, dafür kam es in den kommenden Tagen aber durch Plünderungen zu chaotischen Zuständen. Es ist Antonius Holling zu verdanken, dass diese Episode nur von kurzer Dauer sein sollte, da er dafür eintrat, dass die Amerikaner Truppenteile vor Ort stationierten und so für eine gewisse Ordnung sorgten.⁸⁷

Überhaupt sollte das Verhältnis zwischen Holling und den Besatzungstruppen in der folgenden Zeit sehr gut sein. Wie überall in den befreiten Gebieten, sah die Besatzungsmacht in den Kirchen die einzigen nicht durch den Nationalsozialismus gänzlich durchgesetzten, noch weitestgehend funktionsfähigen öffentlichen Institutionen, »die den Kahlschlag der Stunde Null überbrückten«; katholische wie auch evangelische Geistliche wurden »bevorzugte Ansprechpartner für den Aufbau des öffentlichen Lebens«.⁸⁸

_ Ausblick

Aufgrund der entgegenkommenden Politik der Alliierten, bekam die Gemeindearbeit binnen weniger Monate ein vollkommen neues Gesicht. Bereits kurz nach dem Umsturz zog Holling in das ehemalige Parteihaus Weddigenstraße 15, wo erstmals das Pfarramt auch mit einem Schild öffentlich kenntlich war.⁸⁹ In Hesslingen konnte zudem noch 1945 die erste öffentliche Einrichtung der Gemeinde, ein Kindergarten und ein

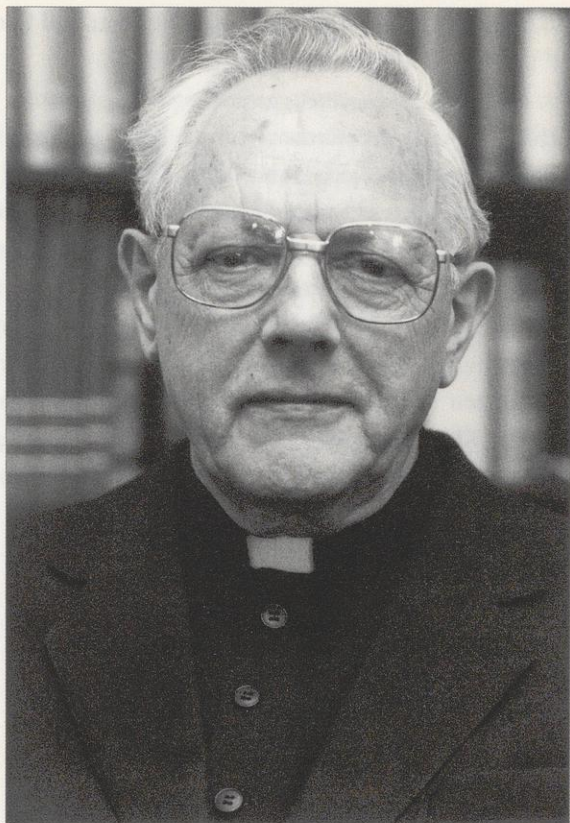


ABB. 4 – Antonius Holling

Hort, in ehemaligen Schulbaracken gegründet werden, welche von gut 300 Kindern besucht wurde und 1947/48 durch einen massiven Steinbau ersetzt werden konnten. Bald folgten schon weitere Einrichtungen, wie 1949 die katholische Volksschule.

Nicht zuletzt konnten sich nun endlich kirchliche Vereine und Organisationen gründen, wie die Kolpingsfamilie, ein Elisabethverein, ein Kirchenchor, der Katholisch-Kaufmännische-Verein oder die Deutsche Jugendkraft.⁹⁰

Einen erheblichen Aufschwung erfuhr insbesondere die Jugendarbeit durch den nunmehr einsetzenden Zuzug der vertriebenen schlesischen Familien, so dass es auch außerhalb des Stadtgebietes zur Gründung ei-

genständiger Gruppen, wie es beispielhaft für Neindorf und Parsau belegbar ist, kam.⁹¹

Insgesamt ließ der Zuzug der Katholiken aus den Ostgebieten die Gemeinde bis 1948 auf rund 8.000 Gläubige ansteigen. Aufgrund der damit wachsenden Zahl der Gottesdienstbesucher wurde somit der seit Jahren geplante, aber von den Nationalsozialisten verhinderte Bau einer Kirche dringender denn je. Auch hier zeigte Pastor Holling sein Geschick. Nach Verhandlungen mit dem Land Niedersachsen, den Volkswagenwerken und dem Bischof von Hildesheim, konnte nicht nur zeitnah ein Grundstück für einen Kirchbau gefunden, sondern ab September 1950 mit dem Bau der Kirche begonnen werden, die am 12. August 1951 durch Bischof Josef Godehard Machens eingeweiht werden konnte.

- ¹ __ Geschichte der Pfarrei Stadt des KdF-Wagens-Wolfsburg 1940-1947 von Ludgera Austermann. Pfarrarchiv (PfA) Wolfsburg; Karl-Heinz Börgershausen, Die Notkirche der ersten deutschen katholischen Kirchengemeinde in Wolfsburg 1940–1951, Wolfsburg o. J.; 50 Jahre St.-Christophorus-Kirche für die Stadt. Herausgegeben von der katholischen Kirchengemeinde St. Christophorus in Wolfsburg zum 50. Jahrestag der Weihe ihrer Kirche im Jahre 2001, Wolfsburg 2001.
- ² __ Zu den folgenden Angaben: Bistumsarchiv Hildesheim (BAH), Personalakte (PA) Antonius Holling 170.
- ³ __ Reimund Haas, Art. Doerner, in: LThK 3 (2006), S. 282f.
- ⁴ __ Gabriel Adriányi, Apostolat der Priester- und Ordensberufe. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Katholizismus im 20. Jahrhundert, Köln – Wien, 1979, S. 6.
- ⁵ __ Ebd., S. 39.
- ⁶ __ Ebd., S. 41.
- ⁷ __ Ebd., S. 41 Anm. 36.
- ⁸ __ Ebd., S. 41.
- ⁹ __ Wosnitza an Doerner vom 29.12.1935. BAH, NL Wosnitza.
- ¹⁰ __ Vgl. hierzu auch Doerner an GVHildesheim vom 23. Dezember 1933. BAH, PA Johannes Wosnitza.
- ¹¹ __ Machens an Holling vom 15. April 1937. PfA St. Bonifatius Hamburg-Harburg.
- ¹² __ Nolte an Ernst vom 6. Dezember 1918. BAH, Ortsakte (OA) Gifhorn (Pfarrsachen; Seelsorge für die Katholiken in Gifhorn), Bl. 49.
- ¹³ __ Vgl. Kirchliche Statistik 1936. BAH, OA Gifhorn (St. Bernward, Statistik), Bl. 58.

- ¹⁴_ Lehne an GV vom 20. Dezember 1929. PfA Gifhorn.
- ¹⁵_ Lehne an GV vom 24. Juni 1930. PfA Gifhorn.
- ¹⁶_ Lehne an GV vom 20. Dezember 1929. PFA Gifhorn.
- ¹⁷_ Jahresbericht 1930 bis 1931. BAH, OA Gifhorn (St. Bernward, Statistik), Bl. 22.
- ¹⁸_ Jahresbericht 1931. BAH, OA Gifhorn (St. Bernward, Statistik), Bl. 27.
- ¹⁹_ Lehne an GV vom 25. Januar 1935. BAH, OA Gifhorn (St. Bernward, Statistik), Bl. 44.
- ²⁰_ Lehne an GV vom 20. Januar 1934. BAH, OA Gifhorn (St. Bernward, Statistik), Bl. 41 ff.
- ²¹_ BAH, OA Gifhorn (St. Bernward, Statistik), Bl. 59f.
- ²²_ Zur Geschichte des Volkswagenwerks grundlegend: Hans Mommsen / Manfred Grieger, Das Volkswagenwerk und seine Arbeiter im Dritten Reich, Düsseldorf 1996.
- ²³_ Geschichte der Pfarrei Stadt des KdF-Wagens-Wolfsburg (wie Anm. 1), S. 3.
- ²⁴_ Ebd., S. 7.
- ²⁵_ Lehne an GV vom 5. Mai 1938. BAH OA Wolfsburg (St. Christophorus) 1, Bl. 2.
- ²⁶_ Ebd., Bl. 2f.
- ²⁷_ Ebd., Bl. 4.
- ²⁸_ Vgl. hierzu Thomas Flammer, Neuland auf dem Gebiet der Seelsorge? Katholische Kirche im Land Braunschweig zwischen 1930 und 1945 (im Druck).

- ²⁹__ GV an Lehne vom 18. Mai 1938. BAH OA Wolfsburg (St. Christophorus) 1, Bl. 5.
- ³⁰__ GV an die DAF-Berlin vom 18. Mai 1938. BAH OA Wolfsburg (St. Christophorus) 1, Bl. 6.
- ³¹__ Wienken an Machens vom 28. Mai 1938. BAH OA Wolfsburg (St. Christophorus) 1, Bl. 7.
- ³²__ Staatsarchiv Hannover, Hann 122a XVII 3880 (Kirchen und Pfarrhausbauten in der Region Hannover), Bl. 45.
- ³³__ Der Oberpräsident von Hannover an den Reichskirchenminister im Juli 1938. Ebd.
- ³⁴__ Grundlegend hierzu: Ulrich Herbert, Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Flüchtlinge (Bundeszentrale für politische Bildung, Schriftenreihe Bd. 410), München 2001; Ders., Politik und Praxis des »Ausländer-Einsatzes« in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, Bonn 1999; Ders., Europa und der Reichseinsatz. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge in Deutschland 1938–1945, Essen 1991; Cesare Bernani/Sergio Bologna/Brunello Mantelli, Proletarier der »Achse«. Sozialgeschichte der italienischen Fremdarbeit in NS-Deutschland 1937–1943, Hamburg 1998; Brunello Mantelli, »Von der Wanderarbeit zur Deportation. Die italienischen Arbeiter in Deutschland 1938–1945«, in: Herbert, Europa und der Reichseinsatz, S. 51–89, hier insbesondere der Forschungsstand zum Thema der Migration italienischer Arbeiter, S. 79–81; Brunello Mantelli, *Camerati del Lavoro. I lavoratori italiani emigrati nel Terzo Reich nel periodo dell'Asse 1938–1943* (Phil. Diss.), Torino 1991.
- ³⁵__ Anlass für die Anwerbung war nach Mommsen ein Besuch von rund 2.500 italienischen Arbeitern vom KdF-Amt und dem italienischen Pendant Dopolavoro. Hier machte man dem Führer der CFLI Tullio Cianetti den Vorschlag, bis zu »20.000 Arbeiter an die Großindustrie im Reich zu vermitteln, und zwar in erster Linie nach Salzgitter und Fallersleben.« Mommsen / Grieger, Volkswagenwerk (wie Anm. 22), S. 288 f., S. 290.

- 36_ Vgl. Cesare Bermani, *Odyssee in Deutschland. Die alltägliche Erfahrung der italienischen «Fremdarbeiter» im «Dritten Reich»*, in: Ders./Bologna/Mantelli, *Proletarier der ›Achse‹* (wie Anm. 34), S. 37–252, S. 78; Caritasverband an Faulhaber vom 16. März 1938. Archiv des Erzbistums München (AEM), NL Faulhaber 1306.
- 37_ Orsenigo an Faulhaber vom 14. März 1938 und Caritasverband an Faulhaber vom 16. März 1938. AEM, NL Faulhaber 1306; Vgl. auch BAH, Generalia II neu 68; Reichs- und Preußische Arbeitsminister vom 14. März 1938 und Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung an Caritasverband vom 24. März 1938. BAH, Generalia II neu 827; GV an die Geistlichen des Bistums Hildesheim vom 6. April 1938. BAH, Generalia II neu 822.
- 38_ Lehne an GV vom 24. September 1938. BAH, Generalia II neu 827.
- 39_ Gestapo Lüneburg Außenstelle Fallersleben an Lehne vom 18. Oktober 1938. BAH OA Wolfsburg (St. Christophorus) 1, Bl. 42.
- 40_ Lehne an Machens vom 27. Januar 1939. BAH, OA Wolfsburg (St. Christophorus) 1, Bl. 44.
- 41_ Jahreslagebericht 1938 des Sicherheitshauptamtes des Reichsführers SS, in: Heinz Boberach, *Berichte des SD und der Gestapo über Kirche und Kirchenvolk in Deutschland 1934–1944* (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A: Quellen 12), Mainz 1971, S. 313, Nr. 14.
- 42_ Henze an Machens vom 19. Januar 1940. BAH ,OA Wolfsburg 14, Bl. 1.
- 43_ Henze an Machens vom 19. Juni 1939. PfA Gifhorn; Henze an Machens vom 19. Januar 1940. BAH, OA Wolfsburg 14, Bl. 1.
- 44_ Machens an Holling vom 12. Februar 1940. BAH, OA Wolfsburg 14, Bl. 3.
- 45_ Holling an Machens vom 13. Mai 1940. BAH, OA Wolfenbüttel 23, Bl. 4.

- 46_ Geschichte der Pfarrei Stadt des KdF-Wagens-Wolfsburg (wie Anm. 1), S. 11.
- 47_ Tagebuchaufzeichnungen von Antonius Holling. PfA Wolfsburg.
- 48_ Geschichte der Pfarrei Stadt des KdF-Wagens-Wolfsburg (wie Anm. 1), S. 11.
- 49_ Vgl. Koller an GV vom 15. August 1938. BAH OA Wolfsburg 1, Bl. 38; Koller an GV vom 1. September 1939 (Abschrift). PfA Wolfsburg; Zur Lage der Bauplätze vgl. Peter Koller, Die Stadt des KdF-Wagens, in: Die Kunst im Deutschen Reich, München 1942.
- 50_ Vgl. hierzu auch Eberhard Forndran, der in seinen Studien zu nationalsozialistischen Stadt- und Industrie Gründungen ebenfalls eindeutig darauf verweist, «daß in den nationalsozialistischen Planungen für die neuen Städte bzw. für die Vorstadtkomplexe Kirchenbauten nicht mehr eingeplant waren.» Eberhard Forndran, Die Stadt- und Industrie Gründungen Wolfsburg und Salzgitter. Entscheidungsprozesse im nationalsozialistischen Herrschaftssystem, Frankfurt a. M./New York 1984, S. 66.
- 51_ Ein klares Votum dieser Richtung ist beispielsweise in den Aussagen des Reichsverbandsleiters der deutschen Heimstätten, Dr. Hans Wagner, gegeben, der in einem Referat vom 2. Dezember 1937 die neu entstehenden Kolonien des Salzgittergebietes mit denen Friedrichs des Großen verglich und die Kirchen an ihren zukünftigen »Platz« verwies: «So wie früher die Kirche der Mittelpunkt einer Siedlung war und der Kirchturm weit sichtbar in die Landschaft ragte, so müßte heute im nationalsozialistischen Staat das steile Giebeldach des Gemeindehauses der Siedlung das Gepräge geben. ... Auf Kirchen kann verzichtet werden.» BAH, OA Wolfenbüttel 27, Bl. 6f.
- 52_ Speer an Kerl vom 18. Juni 1939. Bundesarchiv (BA) Koblenz, R 18 (5471).
- 53_ Bormann an den Reichsinnenminister vom 28. Juli 1939. BA Koblenz, R 18 (5471).

- 54_ Vgl. Aktenvermerk vom 26. August 1939. BA Berlin, R 5101 (22355), Bl. 167.
- 55_ Aus dem Tätigkeitsbericht des katholischen Siedlungsdiensts 1938/39, S. 4. BAH, Generalia II neu 1469.
- 56_ Aktenvermerk vom 17. September 1940. BA Berlin, R 5101 (22355), Bl. 175f.
- 57_ Der Siedlungsdienst kommentierte die Lage in seinem Jahresbericht für das Jahr 1940 wie folgt: »Die Regelung der öffentlich-rechtlichen Kirchenverhältnisse in den begonnenen Großsiedlungen, es sind etwa deren 30, stößt nach wie vor auf große Schwierigkeiten. In keinem Falle wurde wohl die Zuweisung eines Kirchenbauplatzes abgelehnt, aber auch nicht genehmigt. Die Entscheidungen werden hinausgeschoben. In einem Falle wurde einer Kirchengemeinde ein Bauplatz zugewiesen, jedoch mit der Auflage, darauf keine Kirche zu bauen, sondern ein Wohnhaus. Letzteres ist im Augenblick auch nicht möglich«, da »für den Wohnungsbau ... im Laufe des Krieges ein vollständiges Bauverbot« erging und nur »an den begonnenen Siedlungen weitergearbeitet wurde.« BAH, Generalia II Neu 1469.
- 58_ Diese Falscheinschätzung ist zu lesen bei: Börghershausen, Notkirche (wie Anm. 1), S. 10.
- 59_ Geschichte der Pfarrei Stadt des KdF-Wagens-Wolfsburg (wie Anm. 1), S. 13; Es sei an dieser Stelle angemerkt, dass Holling keinesfalls nur ein »lapidares Schreiben an die örtliche Gestapo« mit dem Inhalt »Nach meiner Reise zu Berliner Amtsstellen beginne ich am morgigen Tage mit dem Gottesdienst« sandte, was bisher in den Darstellungen über Holling den Eindruck vermittelte, er habe eigenmächtig und ohne Weisung gehandelt. Richtig ist, dass Holling vielmehr nur aufgrund der positiven Nachricht aus Berlin an die Gestapo schrieb: »Meinem Versprechen gemäß mache ich hiermit die Mitteilung, dass ich nach Rücksprache mit den entsprechenden Behörden in Berlin von Sonntag, den 6. Oktober, an in der Kapelle der Italiener Gottesdienst abhalten werde.« Vgl. Börghershausen, Notkirche (wie Anm. 1), S. 11; Holling an Gestapo vom 4.10. 1940. PFA Wolfsburg.

- ⁶⁰__ Geschichte der Pfarrei Stadt des KdF-Wagens-Wolfsburg (wie Anm. 1), S. 13.
- ⁶¹__ Vgl. hierzu Geschichte der Pfarrei Stadt des KdF-Wagens-Wolfsburg (wie Anm. 1); Börgershausen, Notkirche (wie Anm. 1).
- ⁶²__ Vgl. hierzu die Ergänzungen zum Mietvertrag vom 1. November 1940. BAH, OA Wolfsburg 34, Bl. 2.
- ⁶³__ Aktenvermerk vom 10. Dezember 1941. PfA Wolfsburg.
- ⁶⁴__ Geschichte der Pfarrei Stadt des KdF-Wagens-Wolfsburg (wie Anm. 1), S. 1.
- ⁶⁵__ Kernfragen zeitnaher Seelsorge, S. 114.
- ⁶⁶__ BAH, OA Wolfsburg (Kirchliche Statistik).
- ⁶⁷__ Vgl. hierzu beispielhaft die Eintragung in der Pfarrchronik: »Wenige Bewohner der Stadt haben dieses Heiligtum gekannt, doch die es gefunden hatten, fühlten sich darin geborgen«. Geschichte der Pfarrei Stadt des KdF-Wagens-Wolfsburg (wie Anm. 1), S. 24.
- ⁶⁸__ Protokoll der ordentlichen Generalversammlung des Rheinisch-Westfälischen Vereins katholischer Edelleute am 10. April 1940 zu Münster i. W. Stadtarchiv Lingen (Ems), Dep. 3 Haus Beversunden, Nr. 66a (Verein katholischer Edelleute).
- ⁶⁹__ Vgl. Geschichte der Pfarrei Stadt des KdF-Wagens-Wolfsburg (wie Anm. 1), S. 54.
- ⁷⁰__ Geschichte der Pfarrei Stadt des KdF-Wagens-Wolfsburg (wie Anm. 1), S. 41.
- ⁷¹__ Vgl. auch die Wehrmachtsverordnung zur religiösen Betätigung von Kriegsgefangenen, Ludwig Volk, Akten Deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933–1945 IV–VI (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe A: Quellen 30, 34, 38), Mainz 1981–1985, Akten Deutscher Bischöfe, Bd. V, S. 444, Nr. 667/iii.

- 72_ Zur Kriegsgefangenenseelsorge im Bistum Hildesheim vgl. auch: BAH, Generalia II neu 1876.
- 73_ Geschichte der Pfarrei Stadt des KdF-Wagens-Wolfsburg (wie Anm. 1), S. 49.
- 74_ Siehe hierzu insbesondere «Das Konzept der nationalen Differenzierung» in: Herbert, Politik und Praxis (wie Anm. 34), S. 111-121.
- 75_ Vgl. Runderlass des Oberkommandos der Wehrmacht vom 12. Juni 1940. PfA Peine 669.
- 76_ Rundschreiben des Katholischen Wehrkreispfarrer XI vom 27. November 1940. PfA Peine 748.
- 77_ Runderlass des RKM vom 1. Februar 1940. PfA Peine 669.
- 78_ Geschichte der Pfarrei Stadt des KdF-Wagens-Wolfsburg (wie Anm. 1), S. 50.
- 79_ Geschichte der Pfarrei Stadt des KdF-Wagens-Wolfsburg (wie Anm. 1), S. 45f.
- 80_ Heinz Hürten, »Endlösung« für den Katholizismus? Das nationalsozialistische Regime und seine Zukunftspläne gegenüber der Kirche, in: Stimmen der Zeit 203 (1985), S. 534–546.
- 81_ Ders., Deutsche Katholiken 1918–1945, Paderborn u. a. 1992, S. 479.
- 82_ DAF an Don Antonio Di Done vom 4. April 1944. BAH, OA Wolfsburg 24, Bl. 2.
- 83_ Geschichte der Pfarrei Stadt des KdF-Wagens-Wolfsburg (wie Anm. 1), S; BAH, OA Wolfsburg (Kirchliche Statistik).
- 84_ Machens an BS-Ministerpräsident vom 19. September 1944. BAH, Generalia II neu 861.

- 85_ Schreiben des NSDAP-Abschnittsleiters Stolze vom 11. Oktober 1944. BAH, Generalia II neu 861.
- 86_ Geschichte der Pfarrei Stadt des KdF-Wagens-Wolfsburg (wie Anm. 1), S. 51.
- 87_ Mommsen/Grieger, Volkswagenwerk (wie Anm. 22), S. 950f.
- 88_ Dieter Albrecht (Hg.), Katholische Kirche und Nationalsozialismus. Ausgewählte Aufsätze von Ludwig Volk (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe B: Forschungen 46), Mainz 1987, S. 113; Konrad Repgen, Die Erfahrung des Dritten Reiches und das Selbstverständnis der deutschen Katholiken nach 1945, in: Victor Conzemius/Martin Greschat/Hermann Kocher (Hg.), Die Zeit nach 1945 als Thema kirchlicher Zeitgeschichte. Referate der internationalen Tagung in Hünigen/Bern (Schweiz) 1985. Mit einer Bibliographie Andreas Lindt, Göttingen 1988.
- 89_ Geschichte der Pfarrei Stadt des KdF-Wagens-Wolfsburg (wie Anm. 1), S. 36.
- 90_ Börgershausen, Notkirche (wie Anm. 1), S. 37.
- 91_ Geschichte der Pfarrei Stadt des KdF-Wagens-Wolfsburg (wie Anm. 1), S. 53.